

Gilbert Keith Chesterton

Pater Brown

Das Paradies der Diebe

Sieben Erzählungen

Aus dem Englischen von
Isabelle Fuchs

Anaconda

Die Texte dieses Bandes folgen der Ausgabe *Best of Father Brown / Die besten Pater Brown Geschichten*. Ausgewählt und aus dem Englischen neu übersetzt von Isabelle Fuchs. Zweisprachige Ausgabe.
Köln: Anaconda 2008. Orthografie und Interpunktion entsprechen den Regeln der neuen deutschen Rechtschreibung.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 Anaconda Verlag GmbH, Köln

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: »Diebe plündern verlassene Häuser während einer Überschwemmung«, Farbdruck aus »Le Petit Journal«, Supplément illustré, 22. Jg., Paris, 6. Februar 1910, © akg-images

Umschlaggestaltung: agilmedien, Köln

Satz und Layout: InterMedia, Ratingen

Printed in Czech Republic 2011

ISBN 978-3-86647-635-6

www.anacondaverlag.de

info@anaconda-verlag.de

INHALT

Die verdächtigen Schritte	7
Das sonderbare Verbrechen des John Boulnois	31
Der Hammer Gottes	51
Das Paradies der Diebe	72
Der Salat des Oberst Cray	94
Das Hundeorakel	111
Das schlimmste Verbrechen der Welt	138

DIE VERDÄCHTIGEN SCHRITTE

Sollten Sie zufällig auf ein Mitglied des erlesenen Clubs »Die zwölf wahren Fischer« treffen, das anlässlich des jährlichen Clubdiners gerade das Hotel Vernon betritt, werden Sie, wenn er den Mantel ablegt, feststellen, dass er einen grünen und keinen schwarzen Abendanzug trägt. Sollten Sie ihn nach dem Grund fragen (vorausgesetzt, Sie besitzen die unerhörte Kühnheit, ein solches Wesen anzusprechen), wird er Ihnen wahrscheinlich antworten, dass er es tut, um nicht mit einem Kellner verwechselt zu werden. Zerknirscht werden Sie sich zurückziehen. Zugleich aber zieht ein bisher ungelüftetes Geheimnis und eine Geschichte, die es wert ist, erzählt zu werden, an Ihnen vorüber.

Sollten Sie zufällig (um den Faden unwahrscheinlicher Vermutungen weiterzuspinnen) auf einen freundlichen, hart arbeitenden kleinen Priester namens Pater Brown treffen und ihn fragen, was seines Erachtens der außergewöhnlichste Glücksfall in seinem Leben gewesen sei, wird er vermutlich antworten, dass ihm alles in allem sein größter Coup im Hotel Vernon gelungen sei, wo er ein Verbrechen vereitelt und vielleicht eine Seele gerettet habe, und zwar lediglich durch das Lauschen auf ein paar Schritte in einem Korridor. Vielleicht ist er ein klein wenig stolz auf seine kühne und erstaunliche Mutmaßung, und es ist gut möglich, dass er darauf zu sprechen kommt. Da es andererseits höchst unwahrscheinlich ist, dass Sie gesellschaftlich jemals hoch genug aufsteigen werden, um die »Zwölf wahren Fischer« zu treffen, oder je tief genug in den Elends- und Verbrechervierteln versinken, um auf Pater Brown zu stoßen, befürchte ich, dass Sie von dieser Geschichte nur erfahren, wenn ich Sie Ihnen erzähle.

Das Hotel Vernon, in dem die »Zwölf wahren Fischer« einmal im Jahr ein Festessen abhielten, war eine Institution, wie es sie nur in einer oligarchischen Gesellschaft geben kann, die auf gute Manieren geradezu versessen ist. Es war das typische Erzeugnis einer verkehrten Welt – ein »exklusives«, kommerzielles Unternehmen. Das bedeutet, es war ein Etablissement, das sich

rechnete, nicht weil es Leute anzog, sondern weil es sie abwies. Im Herzen jeder Plutokratie sind Geschäftsleute gerissen genug, um noch wählerischer zu sein als ihre Kunden. Sie bauen absichtlich Hürden, damit ihre reichen, gelangweilten Kunden Geld und Diplomatie aufbringen müssen, um diese zu überwinden. Wenn es in London ein elegantes Hotel gäbe, das jedem den Zutritt verwehrt, der unter sechs Fuß ist, dann würde sich die feine Gesellschaft widerspruchslos in Gruppen von sechs Fuß großen Leuten zusammenfinden, um dort zu speisen. Wenn es ein teures Restaurant gäbe, das aufgrund einer bloßen Laune seines Besitzers nur am Donnerstagnachmittag geöffnet hätte, wäre es am Donnerstagnachmittag überfüllt. Wie durch Zufall befand sich das Hotel Vernon am Rande eines Platzes in Belgravia. Es war ein kleines Hotel und obendrein sehr umständlich. Doch eben diese Umständlichkeit wurde als Schutzwall betrachtet, der einer bestimmten Klasse Deckung bot. Von entscheidender Bedeutung war vor allem der Umstand, dass eigentlich nie mehr als vierundzwanzig Personen auf einmal dort speisen konnten. Der einzige große Esstisch war der vielgerühmte Terrassentisch, der auf einer Art Veranda im Freien stand und Aussicht auf einen der gepflegtesten alten Gärten Londons gewährte. Auf diese Weise konnte man sich der vierundzwanzig Plätze an diesem Tisch nur bei warmem Wetter erfreuen; da dies das Vergnügen noch erschwerte, erschien es umso begehrenswerter. Der derzeitige Besitzer des Hotels war ein Jude namens Lever, und er hatte fast eine Million daran verdient, indem er den Einlass erschwerte. Selbstverständlich verband er den beschränkten räumlichen Rahmen seines Unternehmens mit sorgfältigstem Schliß bei der Leistung. Die Weine und Speisen suchten in Europa ihresgleichen, und das Benehmen des Personals spiegelte exakt das formelle Gebaren der englischen Oberschicht wider. Der Besitzer kannte all seine Kellner wie die Finger an seiner Hand, es gab insgesamt nur fünfzehn. Es war wesentlich einfacher, ein Mitglied des Parlaments zu werden als Kellner in diesem Hotel. Jeder Einzelne von ihnen war in beängstigender Lautlosigkeit und

Gewandtheit perfekt geschult, als wäre er der Butler eines Gentleman. Und in der Tat stand gewöhnlich jedem Gentleman, der dort speiste, mindestens ein Kellner zur Verfügung.

Der Club der »Zwölf wahren Fischer« hätte niemals eingewilligt, an einem anderen Ort zu speisen, denn eine luxuriöse Privatsphäre war für seine Mitglieder unabdingbar, und der bloße Gedanke, dass irgendein anderer Club zur gleichen Zeit in demselben Gebäude dinieren könnte, hätte für helle Aufregung gesorgt. Anlässlich ihres alljährlichen Festmahls pflegten die Fischer ihre gesamten Schätze zur Schau zu stellen, als wären sie in einem Privathaus, vor allem das berühmte Gedeck von Fischmessern und Fischgabeln, das, wie sollte es anders sein, das Wahrzeichen des Clubs war, jedes einzelne Stück eine erlesene Silberschmiedearbeit in Form eines Fisches und jedes am Griff mit einer großen Perle verziert. Dieses Besteck wurde stets für den Fischgang aufgelegt, und der Fischgang war stets der opulenteste bei diesem opulenten Mahl. Der Club verfügte über eine stattliche Anzahl von Zeremonien und Ritualen, aber über keinerlei Geschichte oder Zweck; gerade darin war er so außerordentlich aristokratisch. Man musste überhaupt nicht das und das sein, um den »Zwölf Fischern« anzugehören; wenn man nicht sowieso schon der und der war, hatte man ohnehin noch nie etwas von ihm gehört. Der Club bestand seit nunmehr zwölf Jahren. Sein Präsident war Mr. Audley. Sein Vizepräsident war der Herzog von Chester.

Sollte es mir auch nur annähernd gelungen sein, einen Eindruck von der Atmosphäre dieses reizenden Hotels zu vermitteln, so mag es der Leser als wahres Wunder empfinden, dass ich überhaupt etwas darüber weiß. Er mag auch darüber spekulieren, wie es kam, dass sich ein derart gewöhnlicher Mensch wie mein Freund Pater Brown in diesen heiligen Hallen aufhielt. Was das anbelangt, so ist meine Geschichte einfach, ja geradezu alltäglich. Es gibt auf der Welt einen sehr betagten Aufrührer und Demagogen, der mit der fürchterlichen Botschaft, dass alle Menschen Brüder seien, in die vornehmsten Anwesen einbricht, und ganz gleich wohin sein fahles Pferd diesen Gleichmacher trug, Pater Brown pflegte sich an